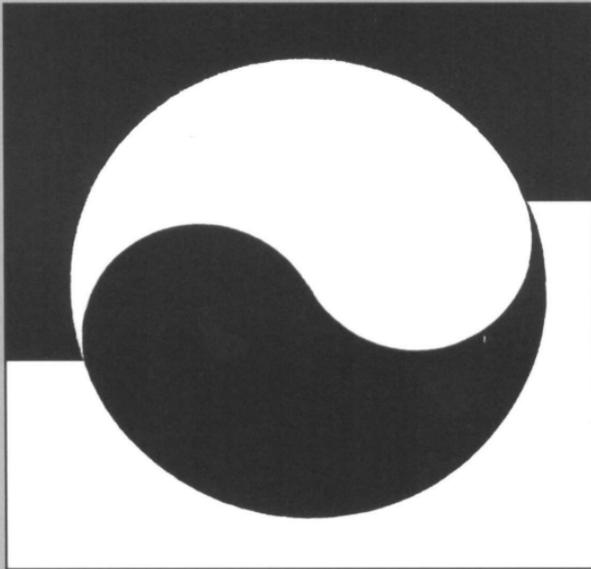


Rudolf Bock

Lao-tzu und Chuang-tzu
Der philosophisch-mystische Taoismus



 PRINCIPAL

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe

ISBN 978-3-89969-110-8

Copyright © 2011 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Print-Ausgabe

ISBN 3-89969-005-2

Copyright © 2003 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Rudolf Bock

Lao-tzu und Chuang-tzu

Der philosophisch-mystische
Taoismus



PRINCIPAL VERLAG

Vorwort

In dieser Arbeit wird versucht, die wichtigsten Ideen, die den Taoismus begründeten, aus den Werken des Lao-tzu und des Chuang-tzu herauszuschälen. Fast alle Bearbeiter und Übersetzer des Tao-te ching und des Chuang-tzu haben auf mystische Komponenten in beiden Büchern hingewiesen, doch in der Regel keine Angaben darüber gemacht, was sie als Mystik bezeichnen und welche Sprüche oder Spruchteile beziehungsweise welche Textstellen speziell als mystisch anzusehen sind. Daher wird besondere Aufmerksamkeit den Passagen geschenkt, die im Sinne einer Beschreibung mystischen Erlebens gedeutet werden können. Um derartige Zuordnungen treffen zu können, wird zunächst eine Definition der Mystik auf der Grundlage der indischen Yoga-Lehren der Raja-Yoga-Tradition gegeben; diese Definition wird durch Aussprüche bekannter Mystiker verschiedener Kulturen aus verschiedenen Zeiten bis in die Neuzeit hinein belegt.

Ein zweiter Themenkreis betrifft die Metaphysik, die im Tao-te ching und mehr noch im Chuang-tzu verschiedentlich angedeutet (z.B. in Betrachtungen über Sein und Nicht-Sein), allerdings nicht als geschlossenes System ausgearbeitet ist. Auffällige Parallelen im indischen und griechischen Kulturkreis, auf die in der Literatur schon mehrfach hingewiesen wurde, werden etwas ausführlicher besprochen.

Schließlich soll noch auf ein Problem aufmerksam gemacht werden, das die Autorschaft betrifft. Es ist verschiedentlich angezweifelt worden, dass es überhaupt einen Autor des Tao-te ching gibt. Es sei vielmehr eine Sammlung von losen oder überhaupt nicht zusammenhängenden Weisheitssprüchen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden und erst spät zusammengefügt worden wären. Im Gegensatz zu dieser Ansicht wird auf die vielfachen Selbstbetrachtungen des Lao-tzu hingewiesen, und diese werden als Beweis für die Autorschaft einer bestimmten Person angesehen. Name und Zeit des Betreffenden sind damit natürlich nicht festgelegt.

Der nicht sinologisch Gebildete hat gewöhnlich Schwierigkeiten mit Texten über chinesische Philosophie und Religion, da meist Kenntnis gewisser Bräuche und mancher geschichtlicher Episo-

den vorausgesetzt wird. Daher wurden zwei kurze Kapitel über die Geschichte der Chou-Periode bis zum Beginn der Han-Zeit und über die philosophischen Hauptströmungen dieser Zeit vorangestellt. Eine weitere Schwierigkeit ist die unterschiedliche Schreibweise chinesischer Ausdrücke und Namen in Lateinschrift. Es wurde das Wade/Giles-System beibehalten. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass in China Vor- und Nachname in anderer Folge als in Europa verwendet werden, z.B. ist Fung der Nachname des Gelehrten Fung Yu-lan; nur in den USA lebende chinesische Schriftsteller pflegen die dort und bei uns übliche Reihenfolge einzuhalten (z.B. Wing-tsit Chan mit Chan als Nachname).

Ich danke meiner Frau für die Einführung in die Mystik und Herrn P. Greiner, Universität Freiburg i. Br., für zahlreiche Ratschläge und Hinweise. Ohne seine Hilfe wäre das Manuskript nicht druckreif geworden. Etwa noch verbleibende Fehler und Unklarheiten sind jedoch ausschließlich von mir zu verantworten.

Bad Krozingen im Frühjahr 2003

Inhalt

1. Einführung	9
1.1. Definition des Taoismus; Übersicht über verschiedene Ausprägungen	9
1.2. Politische Geschichte Chinas bis zum Beginn der Han-Zeit	10
2. Philosophische Richtungen zur Zeit des beginnenden Taoismus	25
2.1. Übersicht	25
2.2. Konfuzianismus	27
2.2.1. Einführung	27
2.2.2. Konfuzius	28
2.2.3. Menzius	37
2.2.4. Hsün-tzu	45
2.2.5. Die „Große Lehre“ und die „Rechte Mitte“ .	54
2.3. Legalismus	61
2.3.1. Einführung	61
2.3.2. Shang Yang	64
2.3.3. Shen Tao und Shen Pu-hai	67
2.3.4. Han Fei-tzu	71
2.3.5. Legalistische Teile des Kuan-tzu	77
2.4. Schule der Naturphilosophen; Wu und Fang-shi	79 86
2.5. Verschiedene Schulen	88
2.5.1. Mohismus	88
2.5.2. Sophismus	96
2.5.3. Yangismus	101
3. Philosophisch-mystischer Taoismus	105
3.1. Lao-tzu und das Tao-te ching	105

3.1.1.	Einführung; Quellen; Wesen der Mystik	105
3.1.2.	Lao-tzu: Leben und Werk	112
3.1.3.	Metaphysik im Tao-te ching	122
3.1.4.	Mystik im Tao-te ching	140
3.1.5.	Staatslehre im Tao-te ching	160
3.1.6.	Lebensklugheit im Tao-te ching	169
3.1.7.	Zusammenfassung: Die neuen Konzepte des Lao-tzu	172
3.1.8.	Parallelen zum Tao-te ching in anderen Kulturen	181
3.2.	Chuang-tzu	229
3.2.1.	Einführung (Person und Buch Chuang-tzu).	229
3.2.3.	Mystik im Chuang-tzu	247
3.2.4.	Gegen Philosophen der Zeit Chuang-tzus	261
3.2.5.	Verschiedene Gedanken Chuang-tzus	264
3.2.6.	Nachwort	272
3.3.	Lieh-tzu	278
3.3.1.	Einführung (Person und Buch Lieh-tzu)	278
3.3.2.	Metaphysik und Philosophie im Lieh-tzu	278
3.3.3.	Mystik im Lieh-tzu	287
3.3.4.	Lebensklugheit im Lieh-tzu	294
	Anhang	298
	Anmerkungen	306
	Literatur	315
	Namen- und Sachverzeichnis	324

1. Einführung

1.1 Definition des Taoismus; Übersicht

Als Taoismus wird eine uneinheitliche Lehre bezeichnet, deren Ursprung etwa in die Zeit um 500 v. Chr. fällt. Sie bestand zunächst aus schon in der chinesischen Frühzeit geprägten Vorstellungen, aus philosophischen Hypothesen und aus Beschreibungen mystischer Erlebnisse. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entwickelte sich daraus eine neue Richtung mit Göttern, Riten, Kulthandlungen, Mönchtum und zum Teil auch Aberglauben. Im heutigen Taoismus sind weiterhin Pharmazie, Medizin und Alchemie, aber auch Astrologie, Geomantik, schamanistische Praktiken sowie Magie und Wahrsagerei enthalten. Neuere Bestrebungen gehen dahin, aus der Definition des Taoismus die zuletzt genannten, weder als Philosophie noch als Religion anzusehenden Texte auszuschneiden.

Der Hauptbegriff des Taoismus in allen seinen Richtungen ist der des Tao. Ursprünglich, das heißt vor dem und außerhalb des Taoismus, bedeutet „Tao“ der „Weg“; diese Bedeutung wurde schon in den ersten taoistischen Schriften völlig verändert und zu einem Urprinzip umgewandelt, das formlos und ohne Eigenschaften und Namen ist, ohne Sein, doch der Ursprung allen Seins und Lebens, über allem, doch in allem enthalten. Weiter unten werden noch weitere Beschreibungen und Definitionen dieses metaphysischen Begriffes gegeben.

Im Taoismus kann man mehrere Richtungen unterscheiden:

den philosophisch-mystischen Taoismus,
die Huang-Lao-Richtung,
den religiösen Taoismus und
die Lao-Chuang-Richtung.

a) Anfänglich ist der Taoismus als eines der zahlreichen philosophischen Systeme anzusehen, die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends vor der Zeitenwende in China entwickelt wurden. Als einziges dieser Systeme enthält er jedoch eine mystische Komponente. Diese Ausprägung wird im Folgenden als „philosophisch-mystischer Taoismus“ bezeichnet; sie ist der eigentliche Inhalt die-

ses Buches. (Der Ausdruck „philosophische Mystik“ ist in der Literatur geläufig [1.1]).

b) Im Laufe einer Übergangszeit von mehreren hundert Jahren nahm der Taoismus Ideen aus dem Konfuzianismus und dem so genannten „Legalismus“ auf. Dies führte zu einer „Huang-Lao“ genannten Richtung (Huang für Huang-ti, den „Gelben Kaiser“; Lao für Lao-tzu). Dadurch wurde die ganze Lehre für die politisch führenden Schichten akzeptabel, sie konnte sich allerdings nicht lange halten.

c) Weiterhin wurden verschiedene im Volksleben vorhandene magische Gebräuche und alchemistische Hypothesen übernommen, ferner wurde der Gründer Lao-tzu immer mehr zu einer göttlichen Gestalt. Um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts entstand erstmals eine kirchenähnliche taoistische Organisation, und danach bildeten sich mehrere Richtungen aus, die insgesamt „Religiöser Taoismus“ genannt werden.

d) Schon in den frühesten taoistischen Schriften sind mystische Passagen enthalten, doch wurde die Mystik erst später unter dem Einfluss des Buddhismus systematisch ausgearbeitet. Diese Entwicklung wird als „Lao-Chuang-Richtung“ bezeichnet. Techniken zum Erlangen von Erlebnissen, die als Mystik oder als Vorstufen zur Mystik zu bezeichnen sind, werden „Innere Alchemie“ oder „Kultivieren des Selbst“ genannt.

1.2 Geschichte Chinas bis zum Beginn der Han-Zeit; politische Verhältnisse in der Anfangszeit des Taoismus

Die chinesische Zeitrechnung beruht auf den Regierungszeiten der jeweiligen Herrscherhäuser. Mit einigen Vereinfachungen handelt es sich um die folgenden Dynastien, wobei die Zeitangaben für die beiden ersten Dynastien unsicher sind (übernommen wurden die Werte der Cambridge History of Ancient China [1.2]):

Hsia	(angebl. ca. 2200 - ca. 1550 v.Chr.)
Shang	(angebl. ca. 1550 - 1045)
Chou	(1045 - 222)

Ch'in	(221 - 207)
Han	(206 v.Chr. - 220)
Westliche (frühere) Han	(206 v.Chr. - 9 n.Chr.)
Interregnum	(Wang Mang, 9 - 23 n.Chr.)
Östliche (spätere) Han	(24 - 220)
Sechs Dynastien	(220 - 580)
Drei Reiche	(220 - 265)
Sui	(581 - 618)
T'ang	(618 - 907)
Fünf Dynastien	(907- 960)
Sung	(960 - 1279)

Darauf folgten die Yüan (1271 - 1368), Ming (1268 - 1644) und Ch'ing (1644 - 1912). Im vorliegenden Werk interessiert hauptsächlich der Zeitraum vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Zeitenwende.

Über die Geschichte der Vorzeit und der Hsia- und Shang-Dynastien gibt es sagenhafte Berichte; die moderne Forschung steht ihnen kritisch gegenüber. Erst die Existenz der Shang-Dynastie ist archäologisch gesichert. Zu erwähnen sind aber mehrere legendäre Gestalten der Vorzeit, die später teils als ideale Herrscher, teils als Verkörperung der Unfähigkeit und des Bösen hingestellt wurden. In späteren Zeiten beruhte das Durchsetzungsvermögen und die Staatskunst eines Ministers oft darin, dem Souverän seine Ratschläge als den Vorbildern der „Alten“ entsprechend darzustellen. Überhaupt war im Taoismus wie auch in anderen philosophischen Richtungen (vor allem im Konfuzianismus) die Ansicht vorherrschend, dass sich die Zeiten fortwährend verschlechtert hätten und man möglichst wieder zu den (angeblich vorbildlichen) Sitten, Handlungsweisen und Zeremonien der Alten zurückkehren müsse. Bezeichnenderweise werden diese sagenhaften Vorbilder fast ausschließlich für kulturelle Errungenschaften oder nützliche technische Erfindungen, nicht aber für kriegerische Heldentaten gerühmt.

In der Vorzeit soll *Fu-hsi* das Domestizieren von Tieren gelehrt haben, dazu die Seidenweberei, die Jagd und den Fischfang. Er führte angeblich die Institution der Ehe ein, erfand das erste Mu-

sikinstrument und das zum Bauen erforderliche Winkelmaß. Auch wird ihm die Ausarbeitung eines Kalenders mit 360 Tagen zugeschrieben. Ferner soll er das zu Weissagungen verwendete System der 8 Trigramme erfunden haben. Seine Gemahlin *Nü Kua* soll die Menschheit erschaffen haben.

Shen-nung gilt als Vater des Ackerbaues und Handels; er soll auf den Nutzen von Heilkräutern hingewiesen haben.

Huang-ti (der „Gelbe Kaiser“) soll die Seidenraupenzucht, die Töpferscheibe und den Kompass erfunden haben, er soll das Volk der Miao besiegt haben, wodurch den Chinesen die Besiedlung zusätzlicher Flächen ermöglicht wurde. Ferner schreibt man ihm das älteste medizinische Werk Chinas, das *Huang-ti nei-ching*, zu. Seine Frau *Lei-zu* lehrte die Chinesen das Weben.

Etwas später gab es eine Anzahl von idealen Herrschern, deren bekannteste *Yao* und *Shun* waren. Yao übergab am Ende seiner Regierung das Herrscheramt nicht seinem Sohn, sondern Shun, den er für tüchtiger hielt. Dies Verhalten wurde später immer wieder als vorbildlich hingestellt. Yao und Shun waren so überragend, dass das ganze Volk zu Wohlstand kam und in Frieden lebte, ohne dass sie selbst in die Politik einzugreifen brauchten. Zur Zeit des Shun ereignete sich eine große Überschwemmung, die mehr als 10 Jahre lang das Land verwüstete. Er beauftragte Kun mit der Eindämmung der Fluten, dieser scheiterte aber an der Aufgabe, und erst dessen Sohn Yü konnte durch Kanal- und Deichbauten die Wassermassen bändigen.

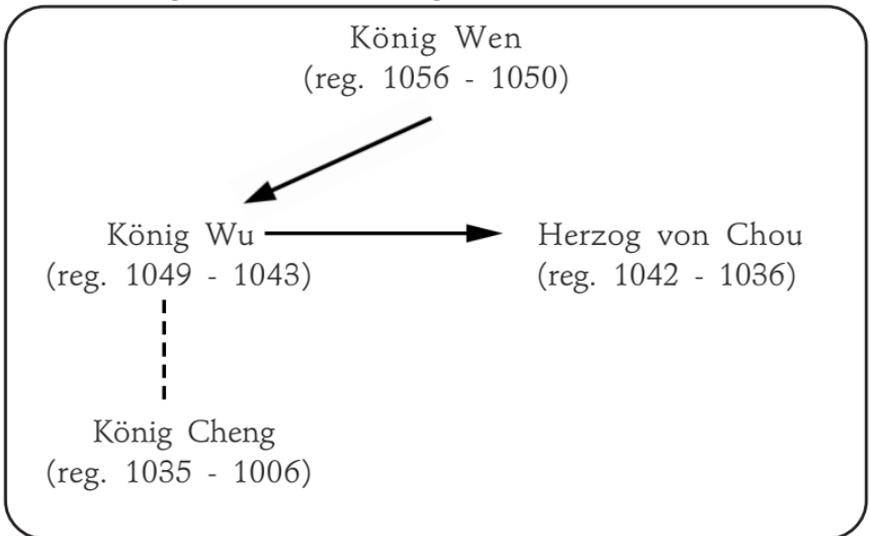
Yü wurde der Nachfolger Shuns, und mit ihm begann die Hsia-Dynastie. Während vor ihm dieses Amt gewöhnlich nicht vererbt wurde, sondern der geachtetste und fähigste der Stammesfürsten zum Herrscher gewählt wurde, war nach ihm die Herrscherwürde erblich.

Die Hsia-Dynastie wurde etwa 1550 v. Chr. von der Shang-Dynastie abgelöst, deren erster Herrscher *Cheng Tang* die Macht an sich riss. Durch militärische Erfolge und kluge Verwaltung des Reiches gelangte er zu großer Anerkennung. Während der Shang-Dynastie wurde die Schrift erfunden, was durch archäologische Funde gesichert ist. Außerdem entwickelte man den Bronzeguss. In dieser Zeit ist auch die Ahnenverehrung bezeugt; die Seelen der Verstorbenen lebten weiter und mussten durch Verehrung und Opfer

bei guter Laune gehalten werden, damit ihr schützender Einfluss der Familie erhalten blieb.

Im 11. vorchristlichen Jahrhundert wurde der unter der Herrschaft der Shang stehende Chou-Clan immer mächtiger; dessen Herrscher Wen Wang nahm 1099 den Titel „König“ an und begründete damit die Chou-Dynastie. Dadurch musste es zwangsläufig zu Spannungen zwischen beiden Herrscherhäusern kommen, und ab etwa 1055 begannen militärische Unternehmungen der Chou, die für Shang eine Bedrohung bedeuteten. König Wen starb 1050, Nachfolger wurde sein ältester Sohn Wu. Dieser konnte zahlreiche Stämme auf seine Seite ziehen, griff 1045 Shang an, siegte entscheidend und eroberte dessen Hauptstadt. Der letzte Shang-Herrscher Chou Hsin beging Selbstmord.

König Wu starb schon 1043, Nachfolger wurde sein Sohn Ch'eng, der aber (angeblich) noch minderjährig war. Daher übernahm Chou Kung (der „Herzog von Chou“), ein Bruder des verstorbenen Königs Wu, die Regentschaft. Herzog Chou gelang die Konsolidierung des nunmehr weit ausgedehnten Reiches. Seine Hauptverdienste waren die Einrichtung einer zentralen Verwaltung, die Gründung von Schulen und die Errichtung eines Feudal-systems, mit dem das Reich lange Zeit stabil gehalten werden konnte. Die drei Persönlichkeiten Wen, Wu und der Herzog von Chou werden in der Geschichtsschreibung als die Kräfte angesehen, die das Reich begründeten und festigten.



Die führende Schicht des Shang-Reiches wurde nach der Eroberung durch Chou zum Teil hingerichtet, zum Teil aber auch in die Führung des neuen Staates integriert. Als Hauptstadt wurde Chang'an gewählt.

Vor den Noblen des Staates soll der Herzog von Chou eine Rede gehalten haben, die zunächst mündlich überliefert und später schriftlich aufgezeichnet wurde. Er führte aus, dass seinerzeit die Shang-Dynastie an die Macht gekommen wäre, weil die vorhergehende Hsia-Dynastie Verfallserscheinungen gezeigt und deren letzter Herrscher sich durch Ausschweifungen als unfähig erwiesen habe. Der Hsia-Dynastie sei das „Mandat des Himmels“ entzogen und dies den Shang übergeben worden. Der gleiche Vorgang habe sich beim Übergang von der Shang- zur Chou-Dynastie ereignet. So wurde diese und jede weitere Rebellion, sofern sie erfolgreich war, legitimiert:

Ich grüße und beuge mein Haupt nieder und preise den König Ich verkünde eine Botschaft allen [Mitgliedern der] Shang und allen Beamten. Oh, der ehrwürdige Himmel, der oberste Herr, hat den Herrscher und das Mandat des großen Shang-Staates abgelöst. Nachdem nun der [neue] König das Mandat hat, ist die Gnade grenzenlos und grenzenlos ist auch [seine] Sorge. Der Himmel hat das Mandat des großen Shang-Staates beendet. Es sind viele der ehemaligen weisen Könige von Shang im Himmel, und die späteren Könige und das Volk erfüllten sein Mandat. Aber am Ende lebten kluge und gute Menschen im Elend Oh, der Himmel hatte Mitleid mit dem Volk, sah herab mit Liebe und gab das Mandat eifrigen [Menschen] (das heißt den Chou). Betrachte die früheren Vorgänger, die Herrscher von Hsia; der Himmel half ihnen und ehrte sie und beschützte sie. Sie bemühten sich, dem Himmel gehorsam zu sein. Aber zu gegebener Zeit verloren sie das Mandat [1.3].

Während die nächsten Jahrhunderte im Großen und Ganzen prosperierende Zeiten waren, stellten sich schon ab etwa 850 v. Chr. Zeichen des Verfalls ein. Ein vorläufiges Ende kam mit der Herrschaft des Königs Yu (781 bis 771). Dieser hatte sich von seiner Gattin getrennt, den rechtmäßigen Thronerben durch den Sohn einer Konkubine ersetzt und sich dadurch die Feindschaft der Führung des Vasallen-Staates Shen zugezogen, der Heimat der Königin. Shen vereinigte sich mit einem nicht-chinesischen Stamm, griff Chou erfolgreich an und besetzte 771 dessen Hauptstadt Chang'an.

König Yu kam bei diesen Kämpfen um. Am Ende wurde durch Eingreifen der loyalen Staaten Ch'in und Tsin der rechtmäßige Kronprinz als König Ping (reg. 770 - 720) eingesetzt und die Hauptstadt nach dem weiter östlich gelegenen Loyang verlegt. Die Regierungszeit der Chou-Dynastie wird danach in die der westlichen und die der östlichen Periode eingeteilt. Ferner pflegt man zwei Abschnitte abzusondern: Die Zeit der „Frühlings- und Herbst-Annalen“ (Ch'un-Ch'iu nach einem Geschichtswerk, das die Zeit von 722 - 481 im Staate Lu behandelt; man rechnet aber oft schon ab 770) und die Zeit der „Streitenden Reiche“ (Chang-kuo; ca. 480 - 221) nach den instabilen politischen Verhältnissen jener Epoche.

Westliche Chou	1045 - 771
Östliche Chou	770 - 256
Frühlings- u. Herbst-Annalen	770 - 481
Streitende Reiche	480 - 221

Das während der Kämpfe um Chang'an verloren gegangene westliche Territorium wurde von einem Vasallen der westlichen Chou, dem Herrscher des Staates Ch'in zurückerobert. Ch'in wurde später der mächtigste unter den (nominellen) Vasallenstaaten, es beseitigte schließlich die Chou-Dynastie (s.u.).

Die Verlegung der Hauptstadt nach Loyang verursachte grundsätzliche Veränderungen in den Machtverhältnissen. Zur Zeit der westlichen Chou waren die Vasallenstaaten dem Herrscher in Chang'an jederzeit zu finanzieller und militärischer Hilfe verpflichtet; zur Zeit der östlichen Chou lockerten sich diese Verpflichtungen zunehmend. Der Beginn dieser Entwicklung ergab sich schon daraus, dass das Überleben der Dynastie nur durch die Hilfe der beiden Staaten Tsin und Ch'in ermöglicht worden war. Die Chou-Herrscher waren von ihren „Vasallen“ abhängig geworden.

Hinzu kamen beträchtliche Veränderungen im Gefüge der Vasallenstaaten. Man betrieb eine starke Ausdehnung der chinesisch beherrschten und besiedelten Ländereien, wodurch zahlreiche neue (meist kleinere) Staaten mit gemischter Bevölkerung aus chinesischen und nicht-chinesischen Elementen entstanden. Alle diese Staaten führten zahlreiche Kriege, teils gegen fremde Eindringlinge, teils zur Vergrößerung des eigenen Territoriums auch

gegeneinander. Als mächtigster der Vasallenstaaten nahm Cheng eine führende Rolle ein, sodass die Chou-Herrscher dessen übermäßigen Einfluss fürchten mussten. Man versuchte, die Macht des Cheng-Herrschers zu beschneiden, was wiederum zu Streitigkeiten zwischen beiden Häusern führte. Schließlich kam es 707 v. Chr. zu einer kriegerischen Auseinandersetzung; Cheng siegte entscheidend, der König von Chou wurde in der Schlacht verwundet. Damit waren Macht und Ansehen der Chou-Dynastie endgültig zerstört. Sie blieb nominell noch mehrere Jahrhunderte lang im Amt, konnte aber außer den vorgeschriebenen Staats-Opfern und sonstigen religiösen Handlungen keine wichtigen politischen Entscheidungen mehr treffen.

Der Staat Cheng zerfiel nach dem Tod des Herrschers Chuan Kung (gest. 701), und der Staat Ch'i stieg zur führenden Macht auf. Um die zunehmenden, meist gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Staaten zu beenden, berief der König Huan Kung von Ch'i (reg. 685 - 643) etwa 656 eine Konferenz der mächtigsten Staaten ein. Man einigte sich auf einen Verhaltenskodex, der Kriege untereinander ausschloss und gegenseitige Hilfe bei der Abwehr von Angriffen zusagte; außerdem sollten Rebellionen in jedem der betroffenen Staaten gemeinsam unterdrückt werden. Zunächst fiel Ch'i die führende Rolle in diesem so genannten „ba“-System (ba: Senior [des betroffenen Staates]) zu, doch wechselte im Laufe der Zeit die Führung entsprechend den Verschiebungen in den Machtverhältnissen. Das System bewährte sich fast 100 Jahre lang, zerfiel jedoch durch Kriege von Chou-Staaten, die sich ihm nicht angeschlossen hatten, und durch Uneinigkeit von Mitgliedern. Die alten Streitereien und Annexionen lebten wieder auf.

Man definiert das Jahr 480 v. Chr. gewöhnlich als Beginn der nunmehr folgenden Zeit der „Streitenden Reiche“, das heißt das Ende der Frühlings- und Herbst-Zeit. Die innenpolitischen Verhältnisse verschlechterten sich mehr und mehr, und durch die dauernden Kriege und Annexionen verringerte sich die Anzahl der Staaten auf 14. Eine folgenreiche Zäsur erfolgte 403: Der einstmals mächtige Staat Tsin zerfiel infolge von Querelen innerhalb der führenden Schicht in die drei Staaten Han, Wei und Chao. Dies Jahr wird manchmal ebenfalls als Beginn der Zeit der „Streitenden Reiche“ angesetzt.

Nunmehr wurden die Verhältnisse chaotisch; Verträge wurden ebenso schnell gebrochen wie geschlossen, Erpressung, Bestechung, Verrat, Betrug und Mord waren das übliche Handwerkszeug der Diplomaten, und die vielen Kriege arteten zu immer größerer Grausamkeit aus. Schließlich blieben nur noch sieben größere Staaten übrig: Ch'in, Yen, Ch'i, Ch'u, Wei, Han und Chao; Chou konnte als Staat vernachlässigt werden; sein Territorium bestand nur aus der Hauptstadt und wenigen Dörfern (vgl. Abb. 1.1).

Das Ende dieser unhaltbaren Zustände wurde schließlich durch den Staat Ch'in herbeigeführt. Dieser hatte durch seine abgelegene Lage im Westen weniger unter den Wirren der Zeit gelitten und sich durch Handel mit mittelasiatischen Völkern auch wirtschaftlich gut entwickelt. Der Aufschwung wurde maßgeblich durch mehrere Ratgeber beziehungsweise Minister herbeigeführt, die von auswärts nach Ch'in gekommen waren und trotz anfänglicher Proteste des einheimischen Adels von den jeweiligen Herrschern gestützt und gehalten wurden:

Shang Yang,
Chang Yi,
Lü Pu-wei und
Li Ssu.

Shang Yang (Shang-tzu, 390 - 338) stammte aus dem Staate Wei. Nachdem er dort trotz einer Empfehlung nicht Nachfolger des verstorbenen Kanzlers geworden war, ging er nach Ch'in und wurde vom Herzog Hsiao (reg. 361 - 338) als Kanzler eingesetzt.

Hsiao besaß mit Shang Yang einen überaus fähigen, aber auch völlig rücksichtslosen Beamten, der den Staat nach damals unüblichen (legalistischen) Prinzipien verwaltete. Er sorgte rigoros für Ordnung; die von ihm erlassenen strengen Gesetze galten für alle Untertanen, auch für die adligen Cliquen und die Feudalherren, nicht einmal für den Kronprinzen wurden Ausnahmen gestattet. Dadurch hatte sich Shang Yang aber viele Feinde gemacht; er wurde sogleich nach dem Tode seines Herren ermordet. Man rechnet ihn zu den Begründern der legalistischen Richtung der Philosophie (vgl. Kap. 2.3).

Die Nachfolger Hsiasos blieben mehr oder weniger bei den von

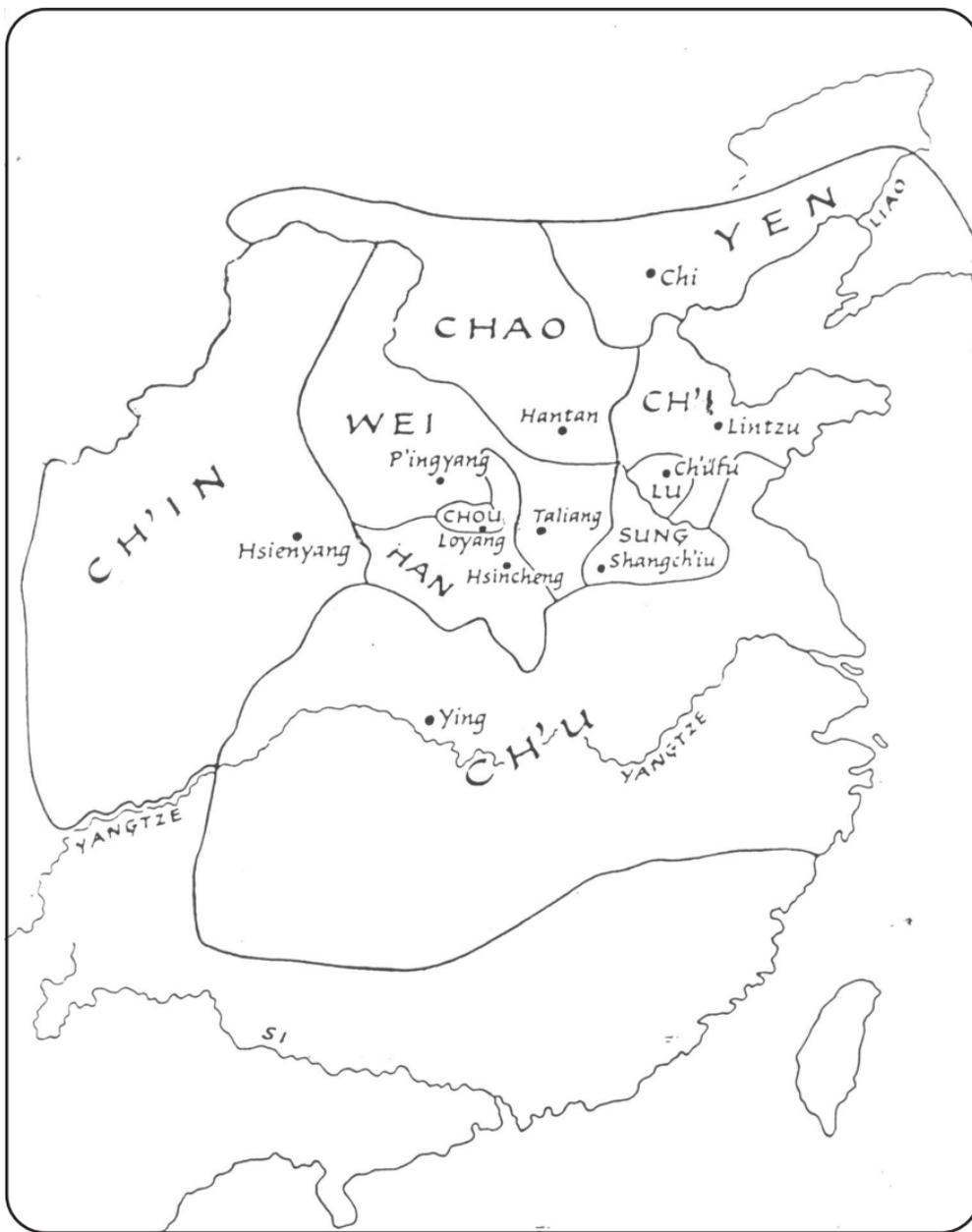


Abb. 1.1. China zur Zeit der Streitenden Reiche [1.4]

Shang Yang angewandten Methoden und begannen mit einer expansiven Politik. Die anderen Kleinstaaten schlossen sich 330 v. Chr. zu einer gegen Ch'in gerichteten Allianz zusammen und konnten dessen Vordringen eine Zeitlang aufhalten. Der Herrscher von Ch'in sandte jedoch seinen Kanzler Chang Yi als Botschafter zu ihnen, und diesem gelang es durch Überredung und Bestechung das Bündnis zu zersetzen. Die alten Feindschaften und Kämpfe brachen daraufhin wieder aus; die Gefahr für Ch'in war beseitigt, es konnte seine Eroberungspolitik fortsetzen. Der letzte völlig machtlose Herrscher der Chou wurde 256 besiegt, womit das Ende der 800 Jahre lang dauernden Dynastie besiegelt war.

Die ersten Jahrhunderte der Chou-Dynastie wurden später als die glücklichen Zeiten der Alten idealisiert. Damals wurde das Feudalsystem eingeführt, das eine Zeitlang innere Stabilität und äußere Sicherheit garantierte. Die Theorie vom „Mandat des Himmels“ gab dem Herrscher die erforderliche Unangreifbarkeit, und die Betonung der Familienbande brachte klare Verhältnisse in das soziale Gefüge des Volkes. Ferner erbrachte ein ausgeklügeltes System der Bodenbewirtschaftung ausreichend Nahrungsmittel.

Der Niedergang setzte endgültig mit der Verlagerung der Hauptstadt nach Loyang ein. Die politische Macht der Dynastie war damit beendet, und das System der zu Hilfe verpflichteten Vasallen wurde durch weitgehend unabhängige Staaten abgelöst, die ohne Rücksicht auf eine Zentralmacht nach Belieben vorgingen. Andererseits fanden vor allem während der Frühlings- und Herbst-Periode wichtige Entwicklungen auf mehr praktischen Gebieten statt. In der Landwirtschaft konnten durch Anbau neuer Pflanzenarten und durch Fruchtwechsel erhöhte Erträge erzielt werden. Der Bronze-guss, der schon in der Shang-Zeit ausgeübt worden war, wurde weiterentwickelt und erbrachte technisch und künstlerisch meisterhafte Werke. Außerdem wurde Eisen mehr und mehr zu Geräten und Waffen verarbeitet. Ebenfalls in dieser Periode wurde Münz-geld eingeführt, wodurch Handel und Wandel neue Impulse erhielten.

Gegen Ende der Frühlings- und Herbst-Zeit und während der Zeit der Streitenden Reiche wurden auf philosophischem Gebiet die Grundlagen für die chinesische Kultur geschaffen. Die herausragenden Gestalten waren Kung fu-tzu (Konfuzius) und Lao-tzu,

doch kamen noch zahlreiche weitere Richtungen auf (s. Kap. 2). So kann man die Zeit der Chou-Dynastie trotz des Scheiterns auf der politischen Ebene als eine der wichtigsten Perioden in der chinesischen Geschichte ansehen.

Die politischen Ereignisse im Staate Ch'in in der Zeit von etwa 265 bis 210 v. Chr. waren entscheidend für die weitere Entwicklung des Reiches; sie sollen daher etwas ausführlicher behandelt werden. Da unsere Kenntnis auf mehreren, sich teilweise unterscheidenden Berichten beruht, muss man versuchen, durch Interpolieren eine in sich stimmende Darstellung zu gewinnen. Zunächst sei eine Übersicht über die Herrscher von Ch'in ab 306 bis zur Einigung des Reiches gegeben (Abb. 1.2).

König Chaos erster Sohn, der Thronerbe, starb schon 267; 265 wurde der Prinz von An Kuo, ein anderer Sohn Chaos zum Thronfolger bestimmt. Dessen Frau Hua-yang hatte keine Kinder, doch soll der Prinz mehr als 20 Söhne von Konkubinen gehabt haben. Einer von diesen namens Tzu-hsi war zum Thronfolger erklärt worden, ein anderer, namens Tzu-chu, der Sohn einer Konkubine niederen Ranges, wurde nach einem Friedensvertrag als eine Art von Geisel an den Hof des Staates Chao gesandt.

Im Laufe einer Handelsreise war der überaus reiche und kluge Kaufmann Lü Pu-wei an den Hof von Chao gekommen, wo er Tzu-chu kennen lernte. Er war offenbar von den Fähigkeiten des jungen Mannes überzeugt, half ihm auch mit Geld aus und schlug ihm Folgendes vor: Da er (Tzu-chu) in seiner jetzigen Lage keine Aussichten auf ein besseres Leben hätte, solle er nach Ch'in zurückkehren; dort würde Lü Pu-wei dafür sorgen, dass er anstelle des Tzu-hsi Thronfolger und später König würde. Tzu-chu willigte ein, und es braucht kaum erwähnt zu werden, dass Lü Pu-wei dabei seinen Vorteil nicht vergaß.

Lü Pu-wei hatte eine besonders schöne und anmutige Dame in Chao zur Konkubine genommen. Tzu-chu hatte sie bei den Gesprächen mit Lü Pu-wei kennen gelernt und begehrte sie zur Frau; Lü Pu-wei konnte diese Bitte nicht gut abschlagen und willigte zögernd und ungern ein. Sie gebar dem Tzu-chu 259 noch während des Aufenthaltes in Chao einen Sohn, der Cheng genannt wurde. Im Geschichtswerk Shi-chi des Ssu-ma Ch'ien findet sich

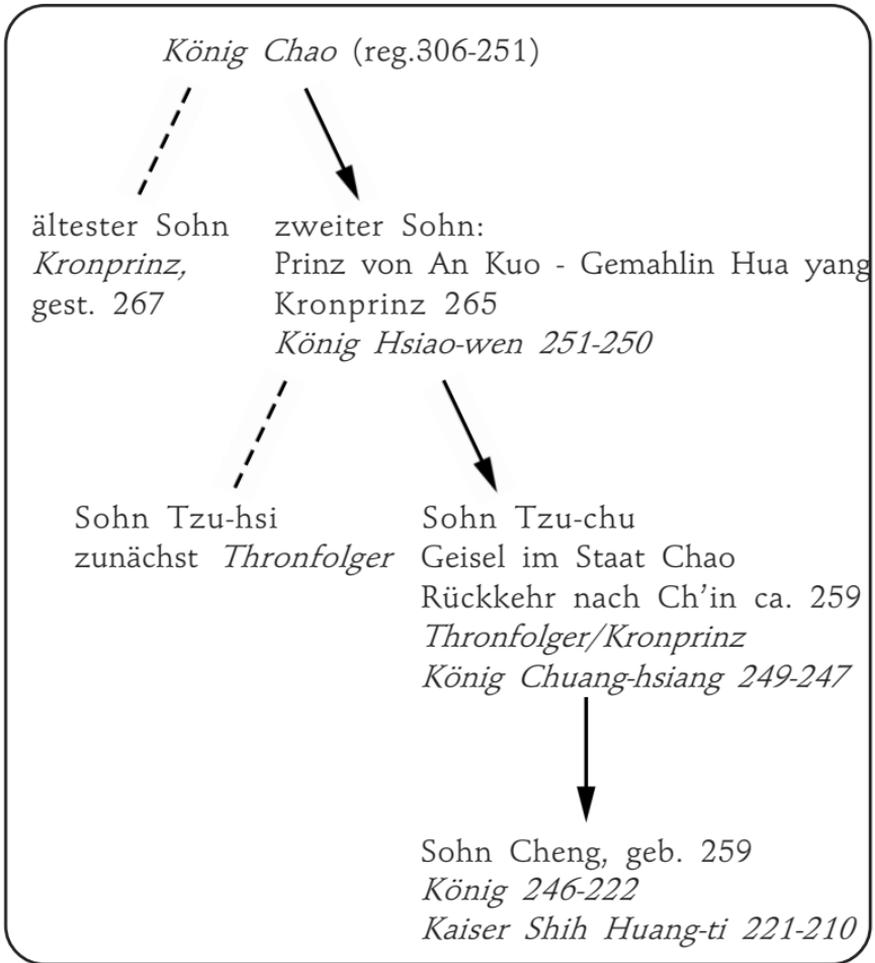


Abb. 1.2. Herrscher von Ch'in (306 - 210) (nach [1.5]).

die Behauptung, dass sie bereits von Lü Pu-wei schwanger gewesen wäre, als sie von Tzu-chu geheiratet wurde. Ersterer sei daher der eigentliche Vater des Kindes (das später der Kaiser Shih Huang-ti wurde). Wahrscheinlich handelt es sich dabei aber um eine Verleumdung von späteren Konfuzianern, die Gründe hatten, dem Shih Huang-ti übel zu wollen.

Lü Pu-wei erreichte zunächst, dass die Regierung des Staates Chao dem Tzu-chu die Rückkehr nach Ch'in gestattete. Dort ge-

lang es ihm, seinen Schützling der Königin Hua-yang zu empfehlen; diese adoptierte ihn und konnte schließlich durchsetzen, dass ihr Gemahl ihn zum Nachfolger des Thronfolgers erwählte.

König Chao starb 251, der Prinz von An Kuo wurde unter dem Namen Hsiao-wen sein Nachfolger, starb aber nach nur einjähriger Regierungszeit; Tzu-chu wurde 250 König mit dem Namen Chuang-hsiang und Lü Pu-wei sein Kanzler. Es war das erste Mal in der chinesischen Geschichte, dass ein Mann aus dem niederen und verachteten Kaufmannsstand eine politische Spitzenstellung erreichte.

Auch Chuang-hsiang war keine längere Regierungszeit beschieden, er starb schon 247. Lü Pu-wei übernahm 246 zusammen mit der Witwe für den unmündigen Sohn Cheng die Regentschaft. Er verfolgte eine Politik der Mäßigung und des friedlichen Ausgleichs. Über seine Kulturpolitik wird weiter unten berichtet (Kap. 2.1). 238 nahm Cheng im Alter von 21 Jahren die Regierungsgeschäfte in die Hand. Ihm wurde bald von einer Intrige berichtet, in die u.a. seine Mutter und Lü verwickelt sein sollten. Lü Pu-wei wurde daraufhin 237 aus seinem Amt entfernt und auf sein Landgut verbannt. Da er viele Freunde hatte, fürchtete der König seinen fortdauernden Einfluss und befahl ihm, nach Ch'ü in die Verbannung zu gehen. Auf dem Wege dahin beging er 235 Selbstmord, da er befürchten musste umgebracht zu werden.

Die weitere Entwicklung in Ch'in wurde maßgeblich von Li Ssu beeinflusst. Er stammte aus dem Staat Ch'ü, wo er als junger Mann eine untergeordnete Beamtenstelle innehatte. Da er nicht auf eine größere Karriere hoffen konnte, ging er zuerst als Schüler zu dem berühmten Konfuzianer Hsün-tzu (vgl. Kap. 2.2.4), um bei ihm Fächer zu studieren, die man heute als Politik oder Staatskunde bezeichnen würde. Etwa 247 verließ er Hsün-Tzu und begab sich nach Ch'in, dem damals stärksten und am besten verwalteten Staat. Hier gelang es ihm, im Stab des Kanzlers Lü Pu-wei unterzukommen. Dieser erkannte schnell die Fähigkeiten seines neuen Untergebenen, förderte ihn und verschaffte ihm nacheinander mehrere Ministerposten. Nach dem Ausscheiden des Lü Pu-wei wurde Li Ssu Kanzler und mächtigster Mann im Staat Ch'in.

Durch die dauernden Eroberungen und Annexionen war die Anzahl der formell der Dynastie Chou unterstehenden Staaten stark

zusammengeschmolzen (s.o.). Wie oben erwähnt, hatte Ch'in sich schon 256 den Restbesitz von Chou einverleibt. Wie Li Ssu mit den verbleibenden Staaten umzugehen gedachte, lässt sich aus einer Rede entnehmen, die er vor dem König gehalten haben soll; auch wenn diese fiktiv ist, so dürfte sie doch Anschauungen und Ziele des Li Ssu treffend wiedergeben.

Der kleine Mann verpasst seine Gelegenheiten, große Taten werden dagegen durch Ausnutzen von Fehlern anderer errungen. Gegenwärtig sind die Feudalherren mit Ch'in (so lose) verbunden als wären sie Präfekturen und (selbstständige) Gebiete. Mit der Macht von Ch'in und den Fähigkeiten seines großen Königs wäre die Eroberung anderer Staaten nicht schwieriger als das Wegfegen des Staubs vom Küchenherd. Die Macht von Ch'in ist groß genug, die Feudalherren auszulöschen, das imperiale Erbe anzutreten und die Welt zu einer Einheit zu verschmelzen. Dies ist *die* Gelegenheit in zehntausend Generationen. Wenn ihr sie nicht ergreift und das Werk vollendet, werden die Feudalherren wieder mächtig werden und Allianzen von Norden bis Süden gegen euch schmieden, sodass ihr sie nicht zu einer Einheit bringen könntet, auch wenn ihr die Macht des Gelben Kaisers besäße. [1.6].

Der König nahm sich diese Worte zu Herzen und setzte die Eroberungspolitik seiner Vorgänger systematisch fort. Erobert wurden Han 230; Chao 228; Wei 224; Ch'u 223; Yen 222 und Ch'i 221. Damit hatte Cheng sämtliche chinesischen Länder in seine Gewalt gebracht und das Reich geeint. Er nahm den Titel „Shih Huang-ti“ (Erster Kaiser) oder „Ch'in Shih Huang-ti“ an.

Shih Huang-ti führte - zweifellos von Li Ssu beraten - umfangreiche Reformen durch. Er sah das Feudalwesen als Hauptursache der dauernden inneren Wirren an und beseitigte auch seine letzten Reste (teilweise war dies in Ch'in schon vorweggenommen worden). Die Feudalherren mussten sich in oder nahe der Hauptstadt ansiedeln, sodass sie dauernd unter der Kontrolle des Herrschers waren. Das ganze Land wurde in Distrikte eingeteilt, die von nur dem Kaiser unterstehenden Beamten verwaltet wurden. Schrift, Münzwesen und Maße wurden in ganz China vereinheitlicht und auch damit ein streng zentral verwalteter einheitlicher Staat geschaffen. Weiterhin wurden außerordentlich umfangreiche Ingenieur-Projekte ausgeführt: Bau von Straßen, Brücken und Kanälen und vor allem die Errichtung oder Erweiterung der „Großen Mau-

er“, um Einfälle der Nomaden im Norden abzuwehren. Die benötigten Arbeiter wurden mit größter Rücksichtslosigkeit rekrutiert. Hinzu kamen hohe Aufwendungen für militärische Eroberungszüge, sodass die Bevölkerung weit über das tragbare Maß beansprucht wurde.

Ein besonderes, in der Weltgeschichte erstmaliges Ereignis war die so genannte Bücherverbrennung. Der Kaiser (und/oder Li Ssu) war der Kritik und der unerbetenen Ratschläge der herumwandernden Philosophen, Gelehrten und Mächtetern-Politiker überdrüssig, ließ einige Hundert von ihnen hinrichten und alle Bücher, soweit sie nicht technischen oder medizinischen Inhaltes waren, verbrennen. Dies wurde ihm von der Nachwelt, vor allem von den Konfuzianern, niemals verziehen. Andererseits war er aber sehr abergläubisch, zog Zauberer und Exorzisten oder Schamanen (Fang-shi) an seinen Hof und sandte sogar eine Expedition aus, die die sagenhaften Inseln der Unsterblichen finden sollte.

Die verwaltungstechnischen und militärischen Maßnahmen waren von größter Bedeutung für Einheit und Bestand des Reiches, doch brachten sie dem Kaiserhaus wegen der rigorosen Durchführung viele Feinde. Shih Huang-ti starb 210 v.Chr.; die neben seinem Grab unterirdisch aufgestellte Armee von mehreren tausend tönernen Soldaten ist erst kürzlich gefunden und ausgegraben worden.

Sogleich nach seinem Tod kam es zu Intrigen gegen den rechtmäßigen Thronfolger, in die sich Li Ssu hineinziehen ließ. Der Thronfolger beging nach einer falschen Information Selbstmord, und ein jüngerer Nachkomme Shi Huang-tis bestieg den Thron. Es gab zahlreiche Aufstände, deren Führer aber nicht nur die Zentralgewalt, sondern auch sich gegenseitig bekämpften. Einer der Rebellen, Liu Pang (oder Liu Chi), behielt zuletzt die Oberhand, besetzte 206 die Hauptstadt, entthronte den Kaiser und nahm selbst den Kaisertitel an. 202 hatte er das ganze Reich in seine Gewalt gebracht. Er gab seiner Dynastie den Namen „Han“. Liu Pang wird in der Literatur meist unter dem Namen Kao-tzu erwähnt, der ihm nach seinem Tode (195 v.Chr.) verliehen wurde. Auch mit Li Ssu nahm es kein gutes Ende; er wurde 208 noch während der Wirren nach dem Tod des Ersten Kaisers hingerichtet, und seine ganze Familie wurde ausgelöscht.

2. Philosophische Richtungen zur Zeit des beginnenden Taoismus

2.1. Übersicht

Um die Mitte des ersten Jahrtausends v.Chr. fanden umwälzende Neuerungen auf religiösem, philosophischem und wissenschaftlichem Gebiet statt, die annähernd gleichzeitig in den verschiedensten, zum Teil weit voneinander entfernten Kulturen entwickelt wurden.

In Indien wurde durch die Upanishaden die Ablösung des erstarrten Kultus der Veden durch metaphysische Gedankengebäude eingeleitet und zudem mit dem Yoga eine einzigartige Schulung zu mystischen Erlebnissen ausgearbeitet; eine völlig neue Richtung entstand ferner durch die Lehren des Buddha. Im Osten des heutigen Persiens begründete Zoroaster ein streng dualistisches Religionssystem, und in Palästina bildete sich der jüdische Monotheismus aus. Die griechischen Vorsokratiker begannen mit (nach heutigen Maßstäben rudimentären) Untersuchungen über naturwissenschaftliche Fragen, mit der Entwicklung einer hochstehenden Geometrie und mit den Anfängen der Zahlentheorie; etwas später entstanden die berühmte Schule Platons und die Akademie des Aristoteles, in denen u.a. Gesetze der Logik erarbeitet wurden. Über die geistigen Strömungen im damaligen China soll im Folgenden ausführlicher gesprochen werden.

Erst in der Neuzeit ist es - allerdings meist auf anderen Gebieten - zu Fortschritten gekommen, die den Vergleich mit den Errungenschaften der oben beschriebenen Epoche nicht zu scheuen brauchen: Ausgehend von der „Aufklärung“ im achtzehnten Jahrhundert haben Mathematik und Naturwissenschaften (im weitesten Sinne) einen alles andere überragenden Aufschwung genommen.

In China wurden von etwa 500 bis 200 v.Chr. die klassischen philosophischen Systeme ausgebildet. Beginnend mit Kung Futzu (Konfuzius) entstanden Philosophenschulen mit Gruppen von herumwandernden Gelehrten, die sich an den Höfen der Könige und Fürsten als Ratgeber über die beste Organisation und Verwaltung des Staates anboten. Nach einer Aufstellung des Ssuma Tan (gest. 110 v.Chr.), des Vaters des berühmten Historikers Ssu-ma

Ch'ien, gab es neben sechs Hauptschulen (Tab. 2.1) zahlreiche weniger bedeutende philosophische Richtungen (die „100 Schulen“). Von diesen sollen nur die Yangisten kurz besprochen werden.

Schule	Gründer
Konfuzianer (ju chia)	Kung Fu-tzu (angebl. 551-479)
Taoisten (tao chia)	Lao-tzu (um 500 ?) Chuang-tzu (ca. 360-280)
Mohismus (mo chia)	Mo-tzu (ca. 470-391)
Dialektiker (ming chia)	Hui Shih (380-300)
Legalisten (fa chia)	Shang Yang (390-338) Shen Pu-hai (ca. 390-337) Han Fei-tzu (ca. 280-233)
Naturphilosophen	Tsou Yen (305-240?)
Yangisten	Yang Chu (ca. 350)

Tab. 2.1. Die wichtigsten philosophischen Schulen zur Zeit der „Streitenden Reiche“

Einflussreich waren weiter einige akademieähnliche Gruppen von Gelehrten, die unter der Protektion von mächtigen und wohlhabenden Gönnern jeweils eine Zeitlang bestanden.

Die berühmteste ist die so genannte Chi-Hsia-Akademie, deren Beginn häufig auf etwa 302 v. Chr. angesetzt wird; der damals regierende König Hsüan (reg. 319 - 301) soll den Mitgliedern der Akademie in seiner Hauptstadt Lin-tzu vor dem Chi-Stadtort Häuser und Versammlungsräume zur Verfügung gestellt haben. Wahrscheinlich bestand die Akademie aber schon Jahrzehnte früher unter dem König Wei (reg. 356 - 320) oder sogar unter dessen Vor-

gänger König Huan (reg. 374 - 357). In den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts sank sie zur Bedeutungslosigkeit herab, blühte unter König Hsiang (reg. 283 - 265) aber wieder auf.

Als Mitglieder der Akademie konnten Gelehrte verschiedener Disziplinen frei von allen Verpflichtungen ihre Theorien aufstellen und miteinander diskutieren. Die Akademie soll zeitweise mehr als 70 Mitglieder umfasst haben. Ihnen wurden reiche Mittel zur Verfügung gestellt; die Bedeutendsten von ihnen wurden in den Rang von Ministern erhoben. Damit zog Ch'i die größten Gelehrten der Zeit an sich, z.B. die Konfuzianer Menzius und Hsün-tzu, zahlreiche Taoisten (darunter vielleicht auch Chuang-tzu), weitere Mohisten und Legalisten (u.a. Shen-tao) sowie Naturphilosophen, von denen Tsou Yen der Originellste war. Von ihm und seinen Schülern wurden die Yin/Yang-Lehre und die Theorie der 5 Agenzien ausgearbeitet (vgl. Kap. 2.4). Ferner soll von mehreren namentlich nicht bekannten Mitgliedern der Akademie ein großes Sammelwerk, das Kuan-tzu, verfasst worden sein.

Auch Lü Pu-wei, der oben erwähnte Kanzler des Staates Ch'in, hatte eine Gruppe von Gelehrten um sich geschart; in Zusammenarbeit mit ihnen verfasste er das Lü-shih Ch'un Ch'iu (Meister Lüs Frühlings- und Herbstannalen), nach einem früheren Geschichtswerk; s.o.); es brachte eine Zusammenfassung der damals kursierenden Ideen. Etwas später zog Liu An (179? - 122), ein Onkel des Han-Kaisers Wu, zahlreiche Gelehrte an seinen Hof in Huai-nan. Aus den Diskussionen mit ihnen entstand das Huai-nan-tzu, das einen Überblick über die geistigen Strömungen der Zeit gibt.

2.2. Der Konfuzianismus

2.2.1. Einführung

Der Konfuzianismus ist neben dem Taoismus und dem Buddhismus eine der Geistesrichtungen, die die chinesische Kultur geprägt haben. Alle drei, vor allem aber der Konfuzianismus und der Taoismus, haben jahrhundertlang um politische Macht und um Einfluss bei den jeweiligen Herrschern gerungen; im politischen Bereich hat sich bis zum Ende der Kaiserzeit (1911) der Konfuzia-

nismus als die im praktischen Leben bewährtere Richtung weitgehend durchgesetzt. Seine Entwicklung fand im Wesentlichen in der Zeit von etwa 500-200 v.Chr. statt; die Hauptvertreter sind:

Kung Fu-tzu (Konfuzius),	ca. 551 - 479 v.Chr.,
Meng-tzu (Menzius),	ca. 390 - 305 v.Chr. und
Hsün-tzu,	ca. 310 - 220 v.Chr.

Während der Sung-Periode kam eine „Neo-Konfuzianismus“ genannte Schule auf, die synkretistisch Gedanken aus anderen Richtungen aufnahm (sie wird hier nicht berücksichtigt).

Die vier klassischen Schriften des Konfuzianismus sind:

das Lun-yü (Gespräche, Analecta) des Konfuzius,
das Meng-tzu des Menzius,
die Große Lehre (Ta hsüeh) und
die Rechte Mitte (Chung yung).

Die beiden letzten kleineren Werke wurden erst später einem der alten Klassiker, dem Li chi (s.u. Kap.2.2.5) entnommen und für sich herausgegeben. Man rechnet oft noch das Hsün-tzu des gleichnamigen Autors den konfuzianischen Haupt-Schriften zu.

2.2.2. Konfuzius

Leben und Selbstverständnis des Meisters

Kung Fu-tzu („Meister Kung“, latinisiert „Konfuzius“) wurde angeblich 551 v.Chr. im Staate Lu in einer vornehmen, aber verarmten Familie geboren. Nachdem er erwachsen war, nahm er eine niedere Beamtenstelle in seinem Heimatstaat an und soll schließlich in ein höheres Amt gelangt sein, das er aber bald aus Enttäuschung über die schlechte Verwaltung des Staates aufgab. Er wanderte nunmehr jahrelang mit einigen Schülern und Anhängern als Lehrer und Erzieher von Land zu Land und versuchte - meist vergeblich - an den Höfen seine Ideen von den Regeln des menschlichen

Zusammenlebens und der Führung des Staates in die Praxis umzusetzen. Die letzten Lebensjahre verbrachte er wieder in Lu, wo er (angeblich) im Jahre 479 v. Chr. starb. Schüler und Freunde haben seine Lehren in dem genannten Werk Lun-yü niedergeschrieben. Er soll 70 Schüler gehabt haben, diese hatten wiederum Schüler, die „Schüler der 70 Schüler“.

Wesen und Auftreten des Konfuzius werden im Lun-yü mehrfach geschildert:

Der Meister war in seinem Wesen mild und doch würdevoll. Er war Ehrfurcht gebietend und doch nicht heftig. Er war ehrerbietig und doch selbstbewusst. [2.1].

Der Meister war frei von vier Dingen: Er hatte keine Meinungen, keine Voreingenommenheit, keinen Starrsinn, keine Selbstsucht. [2.2].

Konfuzius als Bewahrer der Tradition

Konfuzius sieht sich nicht als Erneuerer oder Begründer eines philosophischen Systems, sondern als Bewahrer der Sitten und Gebräuche der „guten alten Zeit“. Sein idealisiertes Vorbild ist der Staat zu Beginn der Chou-Zeit; er sammelt, sichtet und korrigiert alte Schriften, die am Hofe der Chou und an verschiedenen Fürstenthöfen in mehr oder weniger beschädigtem Zustand noch vorhanden waren.

Der Meister sprach: „Vermitteln und nicht schöpferisch tätig sein, an den Wert [der Bräuche] des Altertums glauben, darin wage ich mich mit unserem alten Pong zu vergleichen.“ [2.3].

Dieses alte Schrifttum soll er in sechs Werken zusammengefasst haben: Dem Ch'un Ch'iu, dem Shu, Shi, Li, Yi und Yüeh; diese wurden erst später, während der Han-Zeit, in den Rang von Klassikern (ching) erhoben und häufig kommentiert.

Das *Ch'un Ch'iu* („Frühlings- und Herbst-Annalen“) erzählt die Geschichte des Staates Lu von 722 - 481 v. Chr. Ursprünglich enthielt es noch Aufzeichnungen über weitere Staaten, die aber verloren gegangen oder nur in anderen Büchern auszugsweise erhalten sind. Der Name rührt von der Benennung der einzelnen Abschnitte nach den Jahreszeiten her. Das Werk enthält Regeln,

nach denen der Staat zu verwalten ist und beschreibt die Eigenschaften, die ein guter Herrscher besitzen soll. Es eignete sich daher als Ratgeber und Lehrbuch bei der Erziehung von Prinzen.

Das *Shu-ching* („Buch der Urkunden“) enthält (meist wohl fiktive) Reden, Ansprachen, Eidestexte und Teile aus einem Buch über die Siegestänze, die nach dem Sieg des Königs Wu über den letzten Herrscher der Shang-Dynastie ausgeführt worden waren.

Das *Shi-ching* („Buch der Lieder“ oder „Buch der Oden“) besteht aus Hymnen, die bei Opfern und Zeremonien vorgetragen wurden; es enthält aber auch mehr volkstümliche Liebeslieder. In vielerlei Hinsicht kann es belehrend wirken:

Der Meister sprach: „Meine Kinder, warum lernt ihr nicht die Lieder? Die Lieder sind geeignet, um anzuregen; geeignet, um zu beobachten; geeignet, um zu vereinigen; geeignet, um den Groll zu wecken; zu Hause dem Vater zu dienen; man lernt [außerdem] viele Namen von Vögeln und Tieren, Kräutern und Blumen kennen.“ [2.4].

Das *Li-ching* (oder *Li chi*; „Buch der Riten“) wurde von Gelehrten des Staates Lu ausgearbeitet. Es gibt genaue Vorschriften für die Ausführung verschiedener Zeremonien, ferner allgemeine Regeln über den Umgang mit anderen Menschen. Die heute vorliegende Form wurde erst um die Zeitenwende zusammengestellt.

Das *I-ching* („Buch der Wandlungen“) ist ein Wahrsagebuch, in dem aus der Kombination von drei einfachen mit drei zweigeteilten Stäbchen alle möglichen Vorhersagen abgeleitet werden.

Das *Yüeh* (ein Buch über Musik) ist schon während der Han-Zeit verloren gegangen.

Diese sechs „Klassiker“ oder „Disziplinen“ erhielten ihren eigentlichen Wert aber erst durch Kommentare, die den oft nur aus trockenen Aufzählungen bestehenden Stoff erklären und den tieferen Sinn herausarbeiten. Das gilt vor allem für das I-Ching, das zu einem Werk entwickelt wurde, mit dessen Hilfe übergeordnete Zusammenhänge und die Ordnungsprinzipien der Welt erschlossen werden sollten. Der umfangreiche Stoff der sechs Klassiker einschließlich ihrer Kommentare gab für mehr als 2000 Jahre den Fundus der Lehrinhalte ab, den alle Bewerber um ein staatliches Amt kennen mussten. Hinzu kamen die oben erwähnten Hauptschriften des Konfuzianismus.

Die alten Zeremonien, die u.a. bei Opferhandlungen durchge-

führt wurden, sind für Konfuzius nicht etwas Äußerliches, das man beiseite lassen kann; sie besitzen vielmehr für ihn einen tieferen Sinn:

Dsi Gung wollte, dass das Opferschaf bei der Verkündigung des Neumondes abgeschafft würde. Der Meister sprach: „Mein lieber Dsi, dir ist es leid um das Schaf, mir ist es leid um den Brauch.“ [2.5].

... Wenn der Fürst rohes Fleisch sandte, ließ er (Konfuzius) es kochen und brachte es [seinen Ahnen] dar [2.6].

Konfuzius als Lehrer

Als Schüler nimmt Konfuzius jeden Geeigneten ohne Ansehen des Herkommens oder der finanziellen Mittel an:

Der Meister sprach: „Beim Lehren gibt es keine Standesunterschiede.“ [2.7].

Der Meister sprach: „Von den Allerärmsten, selbst wenn sie nur ein wenig getrocknetes Fleisch brachten, habe ich noch nie einen ohne Unterricht gelassen.“ [2.8].

Aber er verlangt von seinen Schülern auch Fleiß und Eifer und das selbstständige Anwenden des Gelernten:

Der Meister sprach: „Wer nicht strebend sich bemüht, dem helfe ich nicht voran; wer nicht nach dem Ausdruck ringt, dem eröffne ich ihn nicht. Wenn ich eine Ecke zeige, und er kann es nicht auf die andern drei übertragen, so wiederhole ich [meine Ausführungen] nicht.“ [2.9].

Im Urteil eines Schülers heißt es:

... Der Meister lockt Schritt für Schritt die Menschen. Er erweitert unser Wesen durch (Kenntnis der) Kultur, er beschränkt es durch (die Gesetze des) Geziemenden [2.10].

Der Unterrichtsstoff besteht nicht ausschließlich, aber doch zu wesentlichen Teilen, aus dem Inhalt der Klassiker:

Was der Meister mit besonderer Sorgfalt besprach, waren die Lieder, die Geschichte, das Einhalten der Riten. Das alles besprach er mit Sorgfalt. [2.11].

Der Meister sprach: „Wer das Alte wiederbelebt und [dann auch] Neues erfassen kann, der ist fähig, Lehrer zu sein.“ [2.12].

Konfuzius hat aber nicht die einseitige Pflege einer bestimmten philosophischen Richtung im Sinn, sondern das Heranziehen von vielseitig gebildeten und verantwortungsbewussten jungen Menschen; diese sind dann fähig, im Staatsdienst die verschiedensten Aufgaben zu übernehmen. Dazu sind auch ein gutes Benehmen und ein einwandfreier Charakter erforderlich. Das Ausbildungsziel wird kurz, schlagwortartig durch die Ausdrücke

jen	Menschlichkeit,
i	Rechtschaffenheit,
chih	Aufrichtigkeit und
li	gutes Benehmen

beschrieben. Hinzu kommen gelegentlich chung (Gewissenhaftigkeit) und hsin (Vertrauenswürdigkeit). Alle diese Eigenschaften sollen nicht isoliert gesehen werden, sondern harmonisch zusammenwirken.

Das Wort „li“ bedeutet vordergründig gutes Benehmen, Etikette; es kann aber auch in weiterem Sinne die korrekte Einordnung in das soziale Umfeld bedeuten.

Bei Hofe sprach er mit den (ihm gleichgeordneten) Ministern zweiten Ranges frei und ungezwungen, mit den Ministern ersten Grades präzise und sachlich. Wenn der Fürst eintrat, war er in seinem Benehmen ehrfurchtsvoll, doch nicht verkrampft. [2.13].

Li Fang fragte nach den Formen, die bei Ritualen zu beachten sind. Der Meister sprach: „Das ist eine wichtige Frage. Bei Ritualen ist im Allgemeinen Einfachheit besser als Prunk. Bei Totenritualen ist die Trauer wertvoller als die Furcht [vor dem Tode].“ [2.14].

Li, gutes Benehmen, muss durch jen ergänzt werden:

Der Meister sprach: „Wenn ein Mensch nicht tugendhaft (jen) ist, was bedeutet dann sein gutes Benehmen (li)? Wenn ein Mensch nicht tugendhaft ist, was bedeutet dann sein gutes Musizieren?“ [2.15].

Das Wort „jen“ wird gewöhnlich mit Nächstenliebe, Menschlichkeit oder Humanität, auch mit Tugendhaftigkeit oder Altruismus übersetzt. Treffend ist hierfür das Sprichwort „Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu“, das sinngemäß dem Lun-yü entstammt:

Als Chuang Kung nach dem Wesen der Tugendhaftigkeit (jen) fragte, sagte der Meister: „..... tue anderen nicht an, was du für dich nicht wünschen würdest ...“ [2.16].

Als Fan Ch'ih nach der Bedeutung der Menschlichkeit (jen) fragte, antwortete der Meister: „Es bedeutet, seinen Nächsten zu lieben ...“ [2.17].

Tzu Chang fragte Konfuzius nach der Bedeutung von jen, worauf dieser antwortete: „Überall, wohin man auch geht, fünf Dinge auszuüben, das ist jen.“

Tzu Chang bat um eine Erklärung; der Meister sprach: „Es sind Respekt, Großzügigkeit, Wahrhaftigkeit, Eifer und Güte. Mit Respekt (gegen andere) vermeidet man Beleidigungen, mit Großzügigkeit gewinnt man jeden, mit Wahrhaftigkeit erlangt man Vertrauen, mit Eifer hat man Erfolg, mit Güte ist man fähig, andere zu führen.“ [2.18].

Der Ausdruck „chih“ bedeutet Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Korrektheit; chih ist eine Charaktereigenschaft im Gegensatz zu Etikette (li), die etwas Äußerliches ist.

Der Meister sprach: „Der Mensch soll in seinem Leben aufrichtig (chih) sein. Wenn er krumme Wege geht, dann hat er Glück, wenn er dem Verderben entgeht.“ [2.19].

Der Sinn des chih kommt klar in der folgenden Anekdote zum Ausdruck:

Der Meister sprach: „Wer will behaupten, dass Wei-sheng Kao aufrichtig (chih) ist? Einmal erbat [jemand] etwas Essig von ihm, worauf er diesen von einem Nachbarn erbat [und ihn dann weitergab].“ [2.20].

Wei-sheng Kao war nicht ehrlich, indem er so tat als ob er selbst die Bitte des Nachbarn erfüllte und diesen damit zur Dankbarkeit verpflichtete.

Andererseits darf chih nicht ausarten, es muss durch gutes Benehmen und Takt kontrolliert werden; chih und li müssen im Gleichgewicht stehen:

Der Meister sprach: „Ehrebietung ohne Kontrolle (durch li) wird Kriecherei, Vorsicht ohne Kontrolle wird Furchtsamkeit, Mut ohne Kontrolle wird Auflehnung, Aufrichtigkeit (chih) ohne Kontrolle wird Grobheit ...“ [2.21].

Der Meister sprach: „Wenn die Aufrichtigkeit (chih) gegenüber gutem Benehmen (li) vorwiegt, hat man den ungeschlachten Bauern, wenn das Benehmen die Aufrichtigkeit überwiegt, hat man den (unterwürfigen) Schreiber. Erst wenn beide in rechtem Verhältnis stehen, hat man den Edlen.“ [2.22].

Das Gegenteil von chih ist Falschheit:

Der Meister sprach: „Glatte Worte, einschmeichelnde Mienen, übertriebene Höflichkeit - solcher Dinge schämte sich Tso Ch'iu Ming; ich schäme mich ihrer auch ...“ [2.23].

Der Ausdruck „i“ wird meist mit „Rechtschaffenheit“ übersetzt, doch wird der Sinn oft besser durch das Wort „Pflichtbewusstsein“ wiedergegeben:

.... Der Grund, warum ein rechtschaffener Mann versucht in ein Amt zu gelangen, ist, dass er das für seine Pflicht (i) hält, auch wenn er sich dessen bewusst ist, dass er seine Absichten (oder: seine Pläne) nicht durchzusetzen vermag. [2.24].

Der Meister sprach: „Der Edle ist bewandert in der Pflicht (i), der Gemeine ist bewandert im Gewinn.“ [2.25].

Aber auch das Pflichtbewusstsein muss in rechtem Verhältnis zu anderen Charaktereigenschaften stehen:

Der Meister sprach: „Der Edle besitzt Pflichtbewusstsein (i) als wichtigste Eigenschaft; er wendet dieses mit den Regeln der Höflichkeit (li) an und bleibt dabei bescheiden und ehrlich (aufrichtig, chih) in der Durchführung.“ [2.26].

Wert der Musik

Durch Musik kann die Haltung der Menschen beeinflusst werden; je nach Art kann sie aufreizend oder beruhigend und harmonisierend wirken:

Als der Meister in Ch'i die Musik zum Tanz (die bei der Thronbesteigung des Shun aufgeführt worden war) hörte, vergaß er drei Monate lang den Geschmack von Fleisch. Er sprach: „Ich hätte nicht gedacht, dass Musik eine solche Höhe erreichen kann.“ [2.27].

Der Meister redete mit dem Kapellmeister von Lu über Musik und